

Bremen
23. Oktober 2012

Für Timm

*Ich setzte den Fuß in die Luft,
und sie trug,
schreibt Hilde Domin.*
Fragil, offen, mutig,
ins Gelingen verliebt,
die **Hoffnung auf Zukunft**
und
dass der luftige Boden hält,
auch wenn schweres Geschütz über ihn rollt.
Angeblich stirbt die Hoffnung zuletzt.
Und **zwischen**drin,
bis an den Rand des Lebens,
kennt sie Widerstand, Absturz und Aufprall,
kämpft mit dem Scheitern
gegen entnervende Flucht
und die vielen Betrüger der Hoffnung,
die uns alle umstellen.

Wem gelingt,
was er gehofft hat,
wer ein **Luftschloss**
in eine Wohnung verwandeln konnte,
wer seinen **Antrieb** im Getriebensein
nicht verlor,
könnte wissen, wie viel Glück er hatte
und:
wie **öde warten** macht.

*Liegt man nachts wach,
so ist das gar kein Wachsein,
sondern zähes, verzehrendes
Schleichen an Ort und Stelle.
Man merkt dann,
wie ungemütlich es mit nichts
als mit sich selber ist. (Bloch, Spuren, 7)*
Davon **wusste** Timm,
aus 1001 Nächten,
und nicht nur er!
Vom Leben angetrieben

ist das Sein des Menschen
auf sich selbst verwiesen,
gelebte **Einmaligkeit** im Zwang der **Wiederholung**
leibhaftige **Geschichte aus Sternenstaub**,
im Staub des irdischen Alltags
geht es durch das Dickicht,
das wir vorher nicht kennen.
Als einmalige Ausgabe des Lebens geboren,
von der **Sucht nach Kopien** umstellt,
manchmal auf verlorenem Posten,
wenn wir geworden sind,
was und wie wir sind.

Jerome, 17 Jahre alt, drogenabhängig,
schreibt
während seines Aufenthalts
in jener Psychiatrie,
die Timm gut kannte
über ein **Lebensgefühl**,
das für Timm, Jerome und viele andere Menschen
zur **gelebten Erfahrung** wurde:

Bodenlosigkeit

*Haltlos, hoffnungslos, abstürzend;
die leere Dunkelheit des eigenen persönlichen Abgrunds umgibt dich;
nichts kann deinen Fall bremsen, nichts dich erretten-
und mit jeder Sekunde,
die du weiter in diesen Abgrund taumelst
wird der unvermeidbare Aufprall umso heftiger.*

Bodenlosigkeit

Ein Wunsch- nein, ein Traum.

*Abheben, diese Welt verlassen
und der endlosen Agonie des Lebens den Rücken zu kehren.
Hände, dem Firmament entgegengestreckt,
ein Griff nach den Sternen;
Augen voll Hoffnung-
blickend in die Zukunft.
Doch die Ketten der eigenen Realität
binden auf Ewig-
übrig bleibt nur die Verzweiflung.*

Argumentieren.

Gedichte schreiben.

Wir trösten **uns**,
wenn wir in Worte fassen,
was nicht zu fassen ist.

Wo ich bin

will ich nicht bleiben,

und

bleiben will ich,

wo ich nie gewesen bin

steht in der Todesanzeige für Timm,

ein Text von Thomas Brasch

für die lange Reise,

wohin auch immer.

Es ist zum verrückt werden!

Wie erkennen wir das?

Wo ist das Land, der Ort, die kleine Parzelle,
wo wir bleiben wollen?

Wer aber kann gehen,

wenn er weiß,

wo er nicht bleiben will?

Nein, wir wollen nicht verlieren,

was wir haben.

Aber was ist das, was wir haben?

Und fehlt uns das, was wir nicht haben?

Welches Gefühl wollen wir nicht hergeben?

Welche Täuschung aufrechterhalten?

Die ich liebe, will ich nicht verlassen.

Aber kenne ich sie auch?

Und will ich sie dann immer noch sehen?

So viele Fragen, so viele Antworten,

so viele Zweifel, so viele Gewissheiten

umrahmen die Trauer, die uns bewegt.

Nachrufe sind wie Rufe in der Wüste.

Oder wie ein Echo,

das uns entgegenkommt.

Eine Art **Gebetsfahne im Wind für uns**,

die wir noch lesen können!

Die nun als **Hinterbliebene** gelten.

Mit welcher Hinterlassenschaft?

Was werden wir in unserer Anzeige

zu lesen bekommen,

wenn wir einst verstorben sind?

Wer wird um uns trauern?

Worin besteht die Unendlichkeit der Trauer,
der tiefe Schmerz,
der uns den eigenen Sinn raubt?

Was fragt der Zweifel,
die Wahrheit und
die Angst,
die uns selbst umtreibt
auf der Suche nach dem,
was wir aushaltbares,
gelungenes Leben nennen?

Wie arbeitet der Mensch gegen die Lebensangst
und die Umtriebe der Furcht?

Wie gegen ihre Urheber,
die da draußen
und die anderen in uns?

Ich habe Angst; so viel Angst wie noch nie.

*Doch die Angst,
auf welche ich Sie hiermit ansprechen möchte,
ist, dass sie **mir nicht** versuchen zu helfen.*

Helfen, helfen, helfen!

Hilfe, Hilfe, die Helfer.

Verstehen Sie mich?

Bitte reden Sie mit mir?

Schrieb Timm vor sieben Jahren
an einen Arzt.

Nicht als Patient wollte er angesprochen werden.
Schon gar nicht aus konservativ deutscher psychoanalytischer Sicht.
Auch nicht aus neurobiologischer,
aus psychiatrischer Sicht.
Auch nicht aus der Sicht
anderer Träger der Verantwortung.

Wir wollen auch nicht nur die Kinder unserer Eltern sein!

Verantwortlich für das, was sie fühlen wollen und fühlen!

Nicht nur als Familienmitglied gesichtet werden.

Wollen manchmal für nichts der Grund sein!

Einfach nur sein.

Warum reicht das uns allen so selten?

Der Blick der Freunde kann zur Fessel werden!

Hören Sie mich als Menschen an ruft Timm in die Welt!

Die Geschichte der Menschheit ist voll von diesem Ruf!
 Sie trifft uns alle in der einen oder anderen Weise.

Ab wann definieren wir als Krankheit,
 was sich als unvorhersagbares Leben zeigt?

Was ist auffällig an einem Verhalten
 und an welcher Grenze entsteht die Störung?
 Und für wen?

Welche Rettung im Krieg mit dem Unbegreifbaren
 bringt eine Diagnose?

*Mir geht es schlecht, wie nie zuvor,
 aber das muss nicht heißen,
 dass ich eine Psychose hätte
 und jahrelang behandelt werden müsste,
 schreibt Timm auf die Rückseite einer Karte
 „Kinder in Honduras 2003“*

Welche kleine Verletzung irgendwo im Körper
 hat den großen Schaden verursacht?

Ab wann liegen Trost und Hoffnung für uns
 in den Institutionen, bei den hilflosen Helfern,
 vor denen Timm zu fliehen versuchte,
 weil er handeln wollte, statt behandelt zu werden?
 Wem ist zu helfen, wem nicht? Und wie und mit was?
 Die Frage bleibt uns

Unsere an Demenz erkrankten alten Menschen
 wollen immer wieder „**Nach Hause**“.
 Sie stehen plötzlich auf und gehen los.
 Zur alten Wohnung, zur Kirche, nach Ostpreußen.
Nach Hause.

Und keiner weiß, wo das ist.

Welche Rollen und Bilder müssen fallen,
 um einen Menschen in Not als Menschen zu hören?

Welche Theorien und Modelle müssen sterben,
damit wir zwischen all den anderen Ängsten,
 die behandelbar erscheinen und beruhigt werden können
jene Existenzangst fühlen,
 die nach dem tiefen Sinn des Lebens fragt,
 die nicht beruhigt werden darf
 und sich dem Diagnosewahn verweigert.

*Ich kann euch nicht mehr hören!!!
 Ich fühle mich ständig unter Druck gesetzt...
 Ich weiß nicht, was ich machen soll.
 Meine Angst wird immer größer!*

schreibt Timm im September 2012
 in ein kleines Schreibheft.
 Er hört inzwischen Stimmen.
 Die **Innendialoge** werden lauter.
 Wer sind wir? Wo kommen wir her?
 Wohin gehen wir? Was erwarten wir?
 Was erwartet uns?

Menschliche Existenz,
 Schrittfolge ins Ungewisse,
Spannungsbeziehung zwischen Geburt und Tod,
 Entwicklung, Gestaltung,
 Improvisation und Transformation
 vom ersten bis zum letzten Atemzug.
 Immer wieder offen!
Jedes Leben, höchst eignwillige Komposition.
 Geborenwerden und Sterben in ständigen Wechsel,
 immer mittendrin und dort, wo wir sind.
Es geht einfach nicht so...
Ich höre ständig Stimmen und fühle mich sehr unwohl
bei dem Gedanken
unter ständiger Beobachtung zu sein...
Von morgens bis abends krieg ich zu hören,
dass ich ein Arschloch oder ein Wichser bin.
 (Mai 2012)

Stimmen aus dem Innenraum einer Erkrankung?
 Vielleicht. Gibt es Stimmen, die aufrichten?
 Hört er unsere Stimmen?
 Tägliche Meldungen aus dem Wahnsinn der Normalität.
 Wer setzt wen unter Druck? Glaubt Timm selbst,
 ein Versager zu sein? Einer, der nichts auf die Reihe bringt?
 Wer glaubt es noch?
 Gute und böse Stimmen?
 Wie lernen wir unterscheiden? Welcher Stimme geben wir Raum?
Ich habe massive Probleme mit dem logischen Denken,
 schreibt Timm auf irgendein Blatt in einem sonst leeren Heft.
Wenn ich z.B. ne kleine Nebensache bedenke beim Denken,
verlier ich mich in ihr
und kann das Eigentliche nicht mehr weiterdenken-
habe keinen Zugriff darauf.
 Ich hätte Timm so gern ein Stück Bloch vorgelesen,
 das mich getröstet hat, wenn ich den Zugriff auf das Eigentliche verlor.
Denken heißt Überschreiten.
Freilich, das Überschreiten fand bisher nicht allzu scharf sein Denken.

*Oder wenn es gefunden war,
so waren zu viel schlechte Augen da,
die die Sache nicht sahen.*

Die Stimmen lassen nie nach.
Wir sind gestimmte Wesen.
Eingestimmt. Umgestimmt. Verstimmt.
Die Welt, die uns zur Heimat werden soll,
ist eine gestimmte Welt.
Eine Welt, die unsere Stimme braucht
und auch,
dass wir in ihr stimmig tätig werden
Innere Besinnung, Sinn finden, Welten bilden.
Sich einlassen.

*Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen,
schreibt Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“
und auch:
Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus,
macht die Menschen weit,
statt sie zu verengen,
verlangt nach Menschen,
die sich ins Werdende tätig hineinwerfen,
zu dem wie selber gehören.
Sie erträgt kein Hundeleben,
das sich ins Seiende nur passiv geworfen fühlt,
in undurchschautes, gar jämmerlich anerkanntes.*

Was wir zwischen Geburt und Tod,
zwischen Himmel und Erde,
zwischen Gestern, Heute und Morgen
werden müssen und sollen?
Wer kennt diesen Chor-Gesang nicht?
Und von welcher Melodie
sind jene Gesänge getragen,
die vom Wollen, vom Können, vom Dürfen,
von den Tagträumen
des Menschen sprechen?
Spüren wir den Unterschied?
Ich **muss** leben, ich **soll** leben,
ich **kann, will und darf** leben?
Meine indianischen Freunde nennen Leben
den „Großen Gesang“,
Freudenhymne und Requiem zugleich.

In welchen Chören singen wir mit?
 In welche haben wir Timm hineingezogen,
 welche hat er selbst gewählt?
 Wie lautete das Lied, das er singen wollte?
 Wie lernen wir verstehen,
 wohin die Sehnsucht geht,
 wenn Menschen,
 junge wie alte Menschen,
 abzuheben versuchen,
 weil der Traum von einem anderen Leben,
 zu scheitern droht?
 Nicht als Anspruch einzulösen ist,
 sondern im Tätigwerden bis zuletzt.
 Wann rufen wir „Halt“?
 Wann weisen wir ein? Wann entlassen wir?
 Wen beschuldigen wir? Wer kommt mit einem blauen Auge davon?

Der Boden unter
 der mühsam erreichten Normalität
 einer Liebesbeziehung, einer Karriere, einer Gesundheit
 kann sich in jedem Augenblick öffnen,
 uns in eine biografische Wüste,
 einen Abgrund reißen,
 wo die Suche nach Boden und Halt
 erneut beginnt,
 solange die Kraft reicht.
 Wer kann die Stärke ermessen,
 den Mut, den Freiheitswillen, die Wut, die Verzweiflung,
 seine Liebe zum Leben,
 die in all den Versuchen steckt,
 die Timm in 28 Jahren aufgebracht hat,
 um der Tragfähigkeit des eigenen Lebens
 vertrauen zu lernen?

Das Leben ist echt irgendwie komisch.

Es ist jetzt 4.19 Uhr

ich will nicht ins Bett,

schreibt Timm am 2. Oktober

in sein Geburtstagsbuch.

Einen Monat vorher

das gleiche Gefühl.

Mir geht es irgendwie komisch,

meine Lebenssituation

macht mich total kirre.

*Manchmal wünschte ich,
es wäre alles wieder so wie früher,
obwohl das auch nicht grad so berauchend war...*

Timm entlässt uns nicht
in weise Worte
für beklommene Tage,
wenn ein Freund stirbt
und die Trauer sich ins Herz frisst,
wenn wir fallen
liegen bleiben
auf der dunkelbraunen Erde
wie es in einem Gedicht von Rose Ausländer heißt.

Happy Birthday

Timmiboy

steht da in bunten Farben.

Ein Geburtstagswunsch

von Timm an Timm.

Um 3.36 Uhr.

Und wieder:

Das Leben ist echt irgendwie komisch.

Es ist jetzt 4.19 Uhr

ich will nicht ins Bett.

Habe gerade Pipi gemacht.

Höre grad Klassik- Radio

ich weiß nicht,

was das für Instrumente gerade sind,

sie klingen aber irgendwie vertraut...

Ich glaube, Posaunen und Klaviere sind manchmal zu hören;

und Trompeten.

Und dann ein Bild

von unglaublicher Strahlkraft

Die Sonne geht mit Pauken und Trompeten,

nicht unter, sondern auf.

Und auf der Rückseite schreibt Timm:

Lasst es mehr Licht geben,

weit, weit, ganz weit entfernt (von hier)

Menschen hörten ihn sagen

Ich werde einen Weg finden

Es wird ein Tag kommen

Etwas wird getan sein.

Denn letztendlich wird ein Schiff an der Spitze

*einer Flamme herauskommen.
Es machte Kontakt mit dem Menschen-Rennen
bei Mildenhall.
Jetzt, jetzt, jetzt ist die Zeit gekommen,
um aufmerksam zu sein.*

Aufmerksam sein,
indem wir uns von Dir verabschieden, lieber Timm.
Dich nicht vereinnahmen in dem, was Du entschieden hast
Deine Ängste, die Zerrissenheit Deiner Seele,
Deine verzweifelte Suche nach einer Ordnung,
die Dich trägt,
die zunehmende Müdigkeit,
Dein Leben in die Hand zu nehmen,
das hat viele, die um Dich trauern, nicht unvorbereitet getroffen.
Aber in der ganzen Unabänderlichkeit
und Klarheit Deiner Entscheidung
stand die Nachricht von Deinem Tod
sehr plötzlich im Raum unseres Lebens,
so dass der Boden unter unseren Füßen erzitterte.
Dein Mut, Deine Kraft,
Dich nicht halten zu lassen-
und unsere Ohnmacht,
dich nicht halten zu können,
verdichten sich zu einem Schmerz,
in dem die hereinbrechenden Gefühle und Gedanken
Unterschlupf suchen
und jeder von uns für sich selbst
und auf seine je spezifische Weise,
eine neue innere Ordnung für die Beziehung zu dir
schaffen muss.
Was immer es zu sagen gab,
was immer im Schweigen seinen Ort suchte,
die Lebensstimme in uns
konnte des Lebens Ohr in Dir
nicht mehr erreichen.
Das ist der bittere Teil der Nachricht,
die uns zur Aufmerksamkeit mahnt.
Der Respekt und die Achtung vor Deiner Entscheidung
enthebt uns nicht der Verantwortung für die Frage,
wie lange schon unsere Stimmen Dich nicht mehr erreichten,
wir kein Anker für eine gemeinsame Zukunft sein konnten,
kein Landeplatz für Deine Wünsche,
keine Schutzhütte für Deine Ängste.

Wir konnten spüren, wie schwer es für dich wurde,
an ein Leben in eigener Regie und mit eigenen Perspektiven zu glauben.
Aber im langen Abschied von einem erhofften Leben,
gab es die Berührung mit diesem Leben,
Augenblicke der Freude mit den Menschen,
die du liebtest und die dich lieben,
Dein Lächeln gab dem Schattendasein Licht.

Es gibt ein Recht und viele Gründe,
das **Leben nicht als die bessere Alternative** zum Tod zu sehen.
Wer das leugnet,
ist nicht wirklich in Berührung mit dem Leben,
das ein Mensch erst leben muss,
um es zu seinem Leben zu machen.
Wer glaubt zu wissen, wie man lebt,
der hat die Komplexität des Lebens
auf das eigene reduziert.
Die Welt braucht den Zweifler,
sie braucht das Nein der Ängstlichen
auch wenn wir Deine Angst
lieber in die Kraft verwandelt hätten,
in Deinem Leben und bei uns zu bleiben.
Die Menschen haben Dich auf unterschiedliche Weise geliebt,
haben Dich eingebunden in das,
was sie selbst als Liebe lebten-
und dieses Band ist nicht gerissen.

War wir von Deinem Sterben lernen können,
um zu leben,
wird sich zeigen müssen.
Die Wahrheit ist ein pfadloses Land.
Wo Du bist, werden wir eines Tages sein.
Ob uns das gefällt oder nicht
und was immer wir glauben.
Jetzt aber bist Du unter uns,
indem Du in uns bist,
während wir zwischen Himmel und Erde weitersuchen,
um was es im Leben gehen mag.

Ich verneige mich vor Dir und winke Dir zu, lieber Timm,
mehr bleibt nicht. Jeder Mensch, der geht, fehlt,
das sollst Du wissen. Ich hoffe, dass die Musik von
Pink Floyd Dich auch im Abschied noch
an die Hand genommen hat.

Ich höre die Musik jetzt intensiver
So wie am Anfang
als sie mich selbst durch meine schwarzen Löcher trug.
Ich lese den Text und dabei geht mir
Dein Sonnenbild vom letzten Tag,
Deinem Geburtstag, nicht aus dem Sinn.

Shine on you Crazy Diamond-

*Ich denke daran, als du jung warst,
du schienst wie die Sonne.
Leuchte weiter, du verrückter Diamand.
Jetzt hast Du einen Blick in deinen Augen
Wie schwarze Löcher im Himmel.
Leuchte weiter Du verrückter Diamand...
Komm schon, du Ziel für fernes Gelächter.
Komm schon, Du Fremder, Du Legende, Du Märtyrer, und leuchte
Komm schon, Du Tänzer, Du Hellseher.
Komm schon, Du Maler, Du Pfeifer, Du Gefangener, und leuchte*

Tschüss, lieber Timm
meine Trommel begleitet Dich

Annelie Keil

Annelie.Keil@ewetel.net
www.anneliekeil.de